

gegenstrebten. Das möge uns beruhigen, wenn der Gedanke an frühere, jetzt noch nicht völlig überwundene und versöhnte Zwietracht und Parteigegegensätze störend und trübend in das freudige Bewußtsein des Blühens unserer Hochschule sich einzumischen droht.

Doch es ist Zeit, daß ich der frisch geschlagenen, noch blutenden Wunden, der letzten schmerzlichen Verluste, welche die Universität zu beklagen hat, näher gedenke.

Max von Stadlbaur, der Sohn eines Schullehrers, geboren 1808, studirte am Gymnasium und Lyceum zu Amberg, wo Kirner weckenden Einfluß auf den Geist des Jünglings gewann. Kirner hatte sich in der Speculation am meisten der Hegel'schen Schule angeschlossen, war aber ein selbstständiger Denker, wohl bewandert in der Geschichte der Philosophie, um die er als Stoffsammler sich anerkannter Verdienste erworben hat. Als Stadlbaur im J. 1828 unsere Hochschule bezog, fand er sich alsbald in jenen Kreis philosophischer und geschichtsphilosophischer Vorträge versetzt, welche damals von Schelling, Franz Baader, Schubert und Görres gehalten wurden. Wie verschieden auch die Richtungen, die Ziele und die Methode dieser Männer waren, sie standen alle auf positiv christlichem Boden und mußten mächtig anregend wirken auf einen jungen Mann, wie Stadlbaur, der selbst das Studium der Theologie zu seinem Berufe erkoren hatte und durch Kirner wohl vorbereitet in ihre Hörsäle eintrat. Schelling scheint ihn am stärksten angezogen zu haben; seine Aufzeichnungen der religionsphilosophischen Vorträge des berühmten Philosophen theilte er mir einmal mit: sie ließen an Genauigkeit und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig.

Stadlbaur ward Priester (1831) und Doctor der Theologie (1832), schrieb eine Abhandlung über die Idee Gottes im Verhältniß zur Religion und Moral. Nach zweijähriger Wirksamkeit in der praktischen Seelsorge wurde er, 1834, am Lyceum zu Freising Professor der Dogmatik und neutestamentlichen Exegese, welches letztere Fach er im J. 1839 mit der Moral vertauschte. In

diesem Jahre erschien sein Programm „über das höchste und letzte Princip der Moral“. Der Ruf, den er sich in Freising als vorzüglicher Lehrer, scharfsinniger Theolog erworben, bahnte ihm den Weg an die Hochschule: im J. 1841 wurde er an unserer Universität Professor der Moralthologie, später, 1841, der Dogmatik.

Das Lehramt der positiven Theologie ist in unseren Tagen von eigenthümlichen Schwierigkeiten umgeben; diese Theologie befindet sich in einem Stadium des Übergangs, in einem Proceß der Decomposition und der Recomposition; sie darf sich nicht länger jener mangelhaften und einseitigen, weder historisch und exegetisch noch speculativ genügenden Methode bedienen, welche im 17. und 18. Jahrhundert ihre Literatur beherrscht hat, aber sie hat die ihr adäquate neue Form und Methode noch nicht zu Stande gebracht; sie ist noch im Ringen mit derselben begriffen, und auch ein kräftiger und selbstvertrauender Geist mag sich zaghaft gestimmt fühlen, wenn ihm das Postulat klar wird, daß er als Dogmatiker gleichen Schritt zu halten habe mit dem Gange der historischen und der speculativen Wissenschaften, daß ihm die Fähigkeit innewohnen müsse, auf diesem Gebiete das Vergängliche, das der wandelbaren und vorübergehenden Tagesmeinung Angehörige zu unterscheiden und auszuscheiden von dem Bleibenden, und nur dem Echten, was die Zeit hervorgebracht hat, Einfluß zu gestatten auf seine Wissenschaft.

Stadlbaur war sich in seinen guten Tagen dieser schwierigen Aufgabe und Verpflichtung vollkommen bewußt und arbeitete mit Muth und Kraft an ihrer Verwirklichung. Mit ungewöhnlich günstigem Erfolge wußte er als Lehrer der Dogmatik zwischen der Scylla des Veralteten und unhaltbar Gewordenen und der Charibdis des noch nicht erprobten oder doch noch nicht anerkannten Neuen sich zu bewegen; seine gründlichen philosophischen Kenntnisse kamen ihm dabei sehr zu Statten, und er verstand es bei der jüngeren Generation für diesen Zweig ihrer Studien Interesse und Verständniß zu wecken, wiewohl es immer als ein empfindlicher Nachtheil empfunden wurde, daß er seinen Vorträgen kein Lehrbuch

zu Grunde zu legen vermochte, — weil er keines fand, das ihn befriedigt hätte und sich auch nicht entschließen konnte, selbst eines zu verfassen.

Im Jahre 1847 hat Stadlbaur das in unseren Gymnasien eingeführte „Lehrbuch der christlichen Religion“ verfaßt und im Jahr 1851 erschien seine „Regula fidei catholicae“. Von da ab hat er nichts mehr veröffentlicht.

Daß ein so sorgfamer Geist und denkender Kopf, wie Stadlbaur, in dreißig Jahren akademischer Thätigkeit nur diese zwei Schriften zu Stande brachte und gerade im besten Mannesalter aufhörte zu produciren, das hatte mehrere Gründe: Gleich den Meisten seiner Fachgenossen empfand auch Stadlbaur eine gewisse Scheu und Abneigung gegen literarische Productivität. Es war das aber bei ihm nicht Geistessträgheit und noch weniger das Bewußtsein einer geistigen Inferiorität, sondern vielmehr Gewissenhaftigkeit. Es war das Gefühl, daß auf diesem geweihten Gebiete jeder Fehltritt, jede Schwäche der Argumentation schlimmere Folgen habe, als auf jedem andern; daß man hier nur mit völlig gereiften Geistesfrüchten vor die Deffentlichkeit treten dürfe, daß die Dogmatik für das bloße Experimentiren und Conjecturiren keinen Raum habe.

Ein anderer Grund von mehr äußerlicher Natur kam hinzu: Das Vertrauen seiner Collegen berief ihn im J. 1844 in den Senat der Universität; von da an ist er, ein seltener Fall, bis zu seinem Tode unausgesetzt in demselben geblieben. Im J. 1848 wurde er auch zum Rectorat erwählt, welche Würde er danach noch zweimal bekleidet hat. Die Geschäftsgewandtheit, welche er in dieser Stellung entwickelte, erschien an einem Priester und Gelehrten als eine so ungewöhnliche und seltene Begabung, daß ich die Meinung habe äußern hören, Stadlbaur würde, wenn er in die Bahn des weltlichen Staatsdienstes, in die Verwaltung eingetreten wäre, sicher ganz ausgezeichnete Erfolge errungen und es zu hohen Aemtern gebracht haben. Bekannt ist, wie hoch König Max II., welcher Stadlbaur mit ganz besonderem Vertrauen be-

ehrte, seine Verdienste in Führung des Rectorats angeschlagen und in welcher nachdrücklicher Weise er bei Verleihung des Kronenordens dieß ausgesprochen hat.

Leider waren Stadlbaur's letzte Lebensjahre durch anhaltende Kränklichkeit und ein zwar langsames aber fortwährendes Sinken der Lebenskräfte getrübt. Der Gebrauch von Bädern brachte keine Hülfe, kaum vorübergehende Erleichterung. Am 5. September (1866) starb er zu Mibling.

Am 6. November (1866) starb Franz Anton Joseph Nietter, geboren zu Stadtamhof 1808. Am Gymnasium und Lyceum zu Regensburg gebildet, 1831 zum Priester ordinirt, kam er erst 1832 zur Fortsetzung theologischer Studien nach München, wo er eine von der Facultät gestellte Preisaufgabe („über das Geschäft der Vernunft im theologischen Beweise“) löste und 1834 den Doctorgrad erwarb. Damals bestand die Einrichtung, daß an der Universität eine Concurssprüfung für das höhere Lehramt an Lyceen abgehalten wurde. Nietter unterzog sich derselben und wurde darauf zuerst Studienlehrer und Präfect im hiesigen Erziehungsinstitut, dann, 1835, Professor der Moralthologie am Lyceum zu Amberg. 1842 ward er in gleicher Eigenschaft nach seiner Heimat, Regensburg versetzt, wo er zehn Jahre wirkte. Da geschah es, daß in München der treffliche, warme und ideenreiche Bernhard Fuchs, Professor der Moralthologie, noch in der Blüthe seines Lebens dahingerafft wurde, und nun ward Nietter, ihn zu ersetzen, 1852 nach München berufen. Vierzehn Jahre akademischer Wirksamkeit an unserer Hochschule waren ihm vergönnt, da machte ein Rückenmarksleiden, wenige Wochen nach dem Tode seines Collegen Stadlbaur, auch seinem Leben, das er nur auf 58 Jahre gebracht, ein Ende. Es scheint, daß er mit übermäßiger Anstrengung und häufig bis tief in die Nacht hinein an seinem letzten Werke, einem Compendium der christlichen Ethik, gearbeitet hatte und in Folge davon in ein nicht mehr zu heilendes Siechthum verfallen war.

Jetzt da er nicht mehr unter uns ist, werden die meisten

Collegen wohl mit einiger Verwunderung sich entsinnen, daß Rietter so unbemerkt und fast fremd neben ihnen gewandelt ist, wie er denn im allgemeinen nur das Bild eines stillen, bescheidenen, sich niemals vordrängenden und wenig zur Mittheilung geneigten Mannes in der Erinnerung zurückgelassen hat. Er hielt sich streng innerhalb des ihm zugetheilten Gebietes der christlichen Ethik; er hat sie dreißig Jahre lang gelehrt und, wenn ich nicht irre, hat auch bei ihm, wie bei anderen Gelehrten dieses Faches, das Bewußtsein überwältigend und fast niederdrückend gewirkt, daß die heutige Zeit an den Lehrer und Bearbeiter der Ethik Forderungen stelle, welche der einzelne Mann auch nicht einmal annähernd zu erfüllen im Stande ist. Denn der rechte und völlig genügende Lehrer der Ethik müßte nicht nur Theologe, nicht nur gründlicher Dogmatiker und Exeget sein; er müßte auch Pädagog, Nationalökonom, Staatsmann und tüchtiger Kenner der Culturgeschichte sein. Und ich gestehe, wenn ich mit Rietter in den letzten Monaten vor seinem Tode zusammentraf, stieg mir mehr als einmal der Gedanke auf, daß ich einen Mann vor mir habe, der im ungleichen Kampfe und Ringen mit einer seine physischen und geistigen Kräfte übersteigenden Aufgabe unterliege.¹⁾

Und nun noch ein Wort an Sie, meine Herrn Studierende! Die Beteiligung an den Preisfragen hat in den letzten Jahren den Wünschen der Universität, wenigstens einzelner Facultäten, nicht so ganz entsprochen. Wir sind aber überzeugt, daß wir Ihnen, indem wir Sie zur eignen productiven Thätigkeit, zur Ausarbeitung von Abhandlungen ermuntern und Ihnen dabei unsern Rath und Beistand verheißen, einen wesentlichen Dienst erweisen, den Sie uns in Ihrem ganzen spätern Leben danken werden. Glauben

¹⁾ [Es folgten nun Gedankworte auf den am 9. Januar 1867 verstorbenen Professor der Jurisprudenz, Karl Friedrich Dollmann, welche, nach dem kurzen Bericht in der Allg. Ztg. v. 27. Juni 1867 (Nr. 178), „neben dessen wissenschaftlichen Werth auch seinen persönlichen hervorhoben“. Das betreffende Manuscript hat sich jedoch leider nicht vorgefunden].

Sie uns: es kann nur von den wohlthätigsten Folgen für Sie sein, wenn Sie auch einmal, während Sie sonst mehr weiblich empfangend sich verhalten, männlich zeugend an einem scharf begrenzten, leicht übersehbaren und Ihren Fähigkeiten angemessenen Thema sich versuchen.

Zwei Klippen sind es, deren Vermeidung wir Ihnen vor allem wünschen: erstens, die Beschränkung des Studiums auf das zum Examen Erforderliche, zweitens den Dilettantismus des Studirens, wenn einer durch Neigung und geistige Bequemlichkeit sich beherrschen läßt und aus dem organisch gegliederten Stoffe nur das herausnimmt und betreibt, was sich als das leichtere oder die Wißbegierde mehr reizende darstellt. Beide Verirrungen sind ebenso häufig als schädlich. Gegen beide würden Sie ein treffliches Schutzmittel finden in jener Zucht des Geistes und Concentration des Denkens und Forschens, welcher jeder sich unterziehen muß, der eine wissenschaftliche Materie selbstthätig ausarbeiten will und dabei gezwungen ist, das Ganze, welchem sein Thema als organisches Glied angehört, stets im Auge zu behalten. Lassen Sie sich also durch den Gedanken, daß die Erringung des Preises schwer und unwahrscheinlich sei, durchaus nicht abhalten. Bedenken Sie vielmehr, daß der rechte und höchste Preis, der Ihnen nicht entgehen kann, in dem lebenslänglichen Gewinn liegt, den eine solche Beckung, Uebung und Anstrengung der in Ihnen noch schlummernden wissenschaftlichen Kräfte und Anlagen einbringt.
